

daß die Hügelgräber mit Brand ein älteres Stadium der slavischen Grabkultur darstellen<sup>3</sup>; allerdings läßt sich zwischen hier und dort keine enge Beziehung erfassen, da in Bialowies der Brand nicht in Gefäßen beigesetzt, sondern in den Hügeln verstreut angetroffen worden ist. Hingegen ist in der Beigabenlosigkeit, wie sie auch in Bialowies festgestellt wurde, eine Übereinstimmung zu bemerken. Nach Götze sind die Hügelgräber mit Brand vor 1000 n. Chr. anzusetzen, da die Grabhügel mit Skelettbestattungen nach Ausweis der keramischen Funde der Stufe III der slavischen Keramik (nach Götze) zuzuteilen sind (die 3. Stufe Götzes beginnt etwa um 1000 n. Chr. und soll einige Jahrhunderte gedauert haben). Allzuweit wird man allerdings die zeitliche Spanne zwischen Gräbern mit und ohne Brand nicht ansetzen dürfen, da die reinliche Trennung der beiden Arten eine gewisse Kenntnis der Tradition voraussetzt.

Wien.

Richard Pittioni.

### Kleine Mitteilungen.

**Ein singulärer Felssteinmeißel vom Nordrand der Alpen.** Im Spätherbst 1933 wurde auf einem Felde unweit des Weilers Bruck, Gem. Prien am Chiemsee, BA. Rosenheim, Oberbayern, in der Nähe der Grundmauern einer römischen Villa rustica zusammen mit dem großen Randstück eines Spätlatènegefäßes aus graphitgemengtem Ton ein Steinwerkzeug ungewöhnlicher Form ausgeackert (Abb. 1), das meines Wissens bei uns bisher kaum seinesgleichen hat. Es ist aus grauem zähem Hornblendeschiefer gefertigt, der von der Zeit der Bandkeramik bis zur Phase der Schnurkeramik (mit den facettierten Steinhämmern usw.) so reichlich Verwendung gefunden hat. Das Gerät zeigt die Form eines kurzen dicken keilartigen Meißels oder Stemmeisens von rundlichem Querschnitt, seine Länge beträgt 13.1 cm, ursprünglich mochte es noch länger gewesen sein, da der Kopfteil etwas schräg abgeschliffen und zugleich etwas abgeklopft ist. Wie bei so vielen Steinbeilen ist hier die 1.6 cm breite Schneide von zwei Seiten her symmetrisch, und zwar auf etwas mehr als 2 cm Länge, zugeschliffen. Die Stärke des Meißels schwillt gegen den Kopfteil noch etwas an, der größte Durchmesser beträgt 2.4 cm. In Längsrichtung zeigt das Stück ähnlich wie bei den facettierten Steinhämmern acht Facetten, die in ungleicher, und zwar auch in den einzelnen Flächen noch wechselnder Breite zugeschliffen sind, so daß also der Querschnitt des Werkzeuges ein etwas unregelmäßiges Achteck bildet. An verschiedenen Stellen bemerkt man ganz flache Absplitterungen bzw. Beschädigungen oder auch einzelne Spuren der ursprünglichen Gesteinsoberfläche. Ob das Stück aus einem Steingerät von anderem Typus nachträglich in diese Stemmeisenform umgeschliffen wurde, läßt sich nicht erkennen. Immerhin könnte es der Fall gewesen sein.

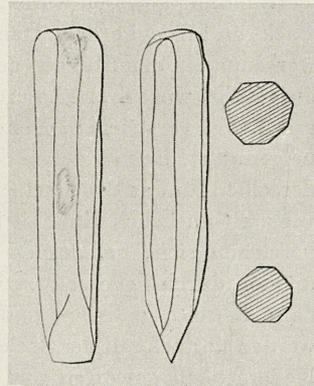


Abb. 1.

<sup>3</sup> A. Götze, Archäologische Untersuchungen im Urwald von Bialowies. Beiträge zur Natur- und Kulturgeschichte Lithauens und angrenzender Gebiete. Abhandlungen der math.-naturw. Abt. der Bayerischen Akad. d. Wiss., Suppl.-Band, 14. Abhandlg. München 1919, 511–550. — Besonders bedeutungsvoll für die zeitliche Trennung der beiden Arten von Bestattungen ist die Tatsache ihrer lokalen Verschiedenheit.

Von zugehörigen Begleitfunden wurde am Fundplatz nichts gehoben, es läßt sich also vorerst nicht sagen, ob es sich hier um ein Einzelstück oder aber um einen Gegenstand aus einer Siedlungsschicht oder einem Grabe handelt. In Ermangelung von datierbaren Entsprechungen können wir das Gerät vorerst nicht genauer zeitlich einreihen. Immerhin erinnert der Facettenschliff an die Steinhämmer und gewisse Steinkeile, die mit der Schnurkeramik der 'schnurkeramischen Amphoren' (nicht Kugelamphoren), der 'geschweiften Becher' usw. zusammengehen. In diesen jungen Kreis würde auch die in älteren Zeiten wohl fehlende Stemmeisenform des Gerätes ganz gut passen.

P. Reinecke.

**Zur Frage des Hüttenbewurfes.** Wenn in vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen, deren Bauten aus Holz aufgeführt waren, in der Kulturschicht rotgebrannter, mit Häcksel gemischter Lehm mit Abdrücken von Ästen oder gespaltenem Holz gefunden wird, so werden diese Reste als 'Hüttenbewurf' bezeichnet. Bei der Auswertung des Befundes wird dann gern der Schluß gezogen, daß in der betreffenden Siedlung mit Lehm verschmierte Holzhäuser oder Fachwerkhäuser gestanden hätten. Dabei wird öfter übersehen, daß rotgebrannter Lehm mit Geflechtabdrücken keineswegs immer von den Wänden verbrannter Häuser zu stammen braucht. Im Gegenteil, in all den Fällen, wo sich im Bezirk des Hauses nur wenig 'Hüttenbewurf' findet, rührt er so gut wie sicher nie von den Wänden der Häuser her, vielmehr sind es meist Back- und Kochherde, die in allen vor- und frühgeschichtlichen Kulturen in den Siedlungen in großer Zahl in Verwendung gewesen waren, die den sogenannten Hüttenbewurf geliefert haben<sup>1</sup>. Diese Back- und Kochherde hatten, wie Beispiele aus der Ethnologie genugsam zeigen, Flechtwerkkuppeln aus Stangen oder Zweigen, die oft auch unter Verwendung von Spaltholz aufgeführt wurden, und waren zum Schutz gegen die Feuereinwirkung außen und innen mit Lehm verstrichen. Dem Lehm ist des besseren Haltes wegen Häcksel oder Stroh beigemischt. Beim Backen oder Kochen unter diesen Backhauben oder beim Erhitzen derselben für das Brotbacken wird der Lehmverstrich gebrannt. Bei längerem Gebrauch verkohlt natürlich allmählich das in der Wandung befindliche Holzwerk. Die Kuppeln verziehen sich, bekommen dann auch Risse, werden schließlich unbrauchbar und müssen durch neue ersetzt werden. Die Trümmer der zerschlagenen Kuppeln werden dann beiseite geworfen und geraten so in die Kulturschicht der Siedlung. Oft aber werden sie auch mit der Asche aus den Öfen in Abfallgruben oder unbrauchbar gewordene Kellergruben geworfen und finden sich dann dort oft in mehreren Lagen in dünner Schicht. Die Trümmer sehen genau wie echter Hüttenbewurf aus, und die Rundung der Kuppeln kann oft nicht festgestellt werden, weil die Brocken meist zu klein sind oder sich verzogen haben. So erklärt sich auch zwanglos das Rätsel, daß in solchen Gruben sich oft Asche und gebrannter 'Hüttenbewurf' findet, ohne daß die Wände der Gruben irgendwelche Brandspuren zeigen.

Wer je den Schutthaufen gesehen hat, den ein verbranntes modernes Fachwerkhaus nach seiner Zerstörung durch Feuer bildet, oder wer je selbst ein vorgeschichtliches Fachwerkhaus oder mit Lehm verstrichenes verbranntes Holzhaus ausgegraben hat, weiß, welche große Mengen Hüttenbewurf in dicker Schicht lagernd sich dann im Boden befinden, und in welchen großen Mengen Hüttenbewurf gefunden werden muß, um den berechtigten Schluß ziehen zu können, daß es sich bei dem ausgegrabenen Gebäude um ein Fachwerkhaus oder lehmverstrichenes Holzhaus gehandelt hat. Wo nur wenig verbrannter Bewurf gefunden wird, werden die Brocken gebrannten Lehm mit Holzabdrücken wohl immer nur von solchen Herden und Öfen stammen.

<sup>1</sup> Sie scheinen besonders oft in unsern handkeramischen Siedlungen bestanden zu haben und ersetzen die dort so häufig fehlenden Herdstellen aus Steinen.

Ein gutes Beispiel für solche Verhältnisse bot sich den Teilnehmern der letzten Donaustudienreise gelegentlich der Besichtigung des gewaltigen vorgeschichtlichen Ringwall auf dem Jakobsberg bei Fünfkirchen (Pécs) in Ungarn. Hier sahen wir auf dem Plateau des Berges ein modernes Zigeunerndorf, dessen primitive Häuser durchaus an vorgeschichtliche Häuser erinnerten. Zu diesen Häusern gehörten Kochherde, wie sie Abb. 1 zeigt, die, aus Astgeflecht aufgebaut, außen und innen mit Lehm verstrichen waren. In der Umgebung der Siedlung, vor allen Dingen in der Nähe der Herde, waren nun, z. T. in den Boden eingetreten, allenthalben Brocken von den Kuppeln solcher unbrauchbar gewordenen Herde zu finden, die genau wie vorgeschichtlicher 'Hüttenbewurf' aussahen. Auch in einer in der Nähe der Hütten befindlichen Abfallgrube lag gerade auf einer Schicht Abfall eine ganze Lage von gebrannten Lehmbröckeln mit Abdrücken von Holzgeflecht, die von einem solchen Herde stammten. G. Bersu.



Abb. 1.

**Ein neuer Münzschatz aus Kösching-Germanicum.** Anfang Dezember 1933 entdeckte man in der Gasse 'Am Graben' zu Kösching, BA. Ingolstadt, Oberbayern, im Haus Nr. 169 einen 240 Denare umfassenden römischen Münzschatz, als der Hausbesitzer in seinem Hintergebäude eine kleine Kalkgrube in der Holzremise anlegte. Hierbei stieß man in kaum 20 cm Tiefe unter der ursprünglichen Oberfläche neben römischen Hypokaustplatten über einem Estrich (Hypokaustkellerboden) auf die Münzen, die sich frei im Boden vorfanden (vgl. S. 140).

Die Münzreihe des Schatzes umfaßt Stücke von Commodus, Septimius Severus, Caracalla, Geta, Macrinus, Elagabal, Severus Alexander, Maximinus Thrax, Gordianus III., Julia Domna, Maesa, Soaemias, Mamaea, Paula und Sallustia Barbia Orbiana. Die meisten Denare, insbesondere die jüngeren, sind wenig oder so gut wie gar nicht abgegriffen. Von Severus Alexander sind 85 Stück vertreten, von Maximinus 4, von Gordian III. eine Münze. Die späteste Münze stammt von Gordian III. (Cohen<sup>2</sup> 325, nach 239 geprägt). Der Schatzfund, den das Museum Ingolstadt erworben hat, wird wegen seines numismatischen Wertes in den Mitteilungen der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft, München 1934, veröffentlicht werden. Da er jedoch außerdem in historischer wie siedlungskundlicher Hinsicht unser besonderes Interesse beansprucht, muß er auch hier kurz erwähnt werden.

Neben den verschiedenen Anhalten, die für eine endgültige Preisgabe des rätischen Limesgebietes nördlich der Donau erst mit dem Zusammenbruch des obergermanischen Limes östlich vom Rhein und nicht schon mit dem Alamanneneinfall unter Severus Alexander sprechen, kommt nun auch diesem Münzfund eine gewisse Bedeutung zu. Der Schatz ist rund 125 m östlich der Südostecke des Alenkastells Germanicum (Tab. Peut.) und am Rande der an die Südfront des Kastells anschließenden bürgerlichen Niederlassung erst nach dem das rätische Land stark verwüstenden Alamanneneinfall vom Jahre 234 verborgen worden. Er lehrt einwandfrei, daß auch im rätischen Anteil des Limesgebietes provinzialrömisches Leben nach Severus Alexander noch fort dauerte, und zwar jedenfalls mit den im Grenzgebiet unerläßlichen militärischen Einrichtungen, bis nach zweieinhalb Jahrzehnten die neue, vernichtende Katastrophe hereinbrach.

Die geringe Zahl von Münzen nach Severus Alexander bis Gallienus im rätischen Limesgebiet fällt auf, aber sie ist doch nicht beweisend dafür, daß der rätische Anteil des Limeslandes nördlich der Donau gleich nach dem Ende des ersten Drittels des 3. Jahrhunderts schon endgültig an die Germanen verlorengegangen wäre. Denn auch im Südonaulande lassen für diese Zeiten die Münzreihen stark nach. Z. B. treten in Cambodunum gegenüber den durch Brände und sonstige Zerstörungen in den Boden gekommenen Münzen älterer Zeiten solche jener zweieinhalb Jahrzehnte ganz in den Hintergrund, ohne freilich im oberen Schutt völlig zu fehlen, während die hier gefundenen spärlichen Münzen nachgallienischer Zeiten wohl nur mit einer offensichtlichen Durchsichtung des Bauschuttes nach brauchbarem Steinmaterial im Zusammenhang stehen, als die Stadt und ein militärisches Grenzkommando bereits am anderen Illerufer hinter einem Mauerschutz eingerichtet waren.

P. Reinecke.

## Fundchronik für die Zeit vom 1. Juli bis 31. Dezember 1933.

### I. Baden.

Arbeitsgebiet des Denkmalpflegers für Oberbaden.

**Vorgeschichtlich:** Ölberg bei Ehrenstetten, A. Staufen: Prof. Lais setzte die Untersuchung der paläolith. Schichten fort. — Hochschwarzwald: Eine Anzahl neuer Fundstellen bearbeiteter Feuersteingeräte, bes. bei Säckingen. — Schlatt, A. Staufen: Untersuchung eines bedrohten Grabhügels der Späthallstattzeit mit Skelettschachtgrab, Steinsetzung und Ring aus Eisenschlacke. — Aach, A. Engen: Aufdeckung mehrerer Skelettfachgräber der älteren Latènezeit. — Breisach-Hochstetten: Abschluß der Untersuchung der Spätlatène-Siedlung mit Freiw. Arbeitsdienst durch Dr. K. Naß.



Abb. 1.

**Römisch:** Wyhlen, A. Lörrach: Von April bis Juli wurde der röm. Brückenkopf, der schon 1886/1889 von E. Wagner ausgegraben und beschrieben worden war, von neuem untersucht, und zwar gemeinsam von der Histor. antiquar. Gesellschaft Basel, die den wissenschaftlichen Leiter, Dr. Laur-Belart, stellte, und dem Heimatmus. Bad. Rheinfelden, für das Hauptlehrer F. Kuhn die örtliche Leitung übernahm. Rheinfelden und Wyhlen stellten Arbeitskräfte zur Verfügung. Dr. Laur gibt eine ausführliche Be-